

maurische Reiter, bei Formiá. Das Gotenheer erwartete und verlangte eine Schlacht vor den Thoren Roms.

Aber längst hatte Witichis die Unmöglichkeit erkannt, mit zwanzigtausend Mann einem Belisar, der bis dahin hunderttausend zählen konnte, im offenen Feld entgegenzutreten. Eine Zeitlang hegte er die Hoffnung, die mächtigen Befestigungen Roms, das stolze Werk des Cethegus, gegen die byzantinische Überflutung halten zu können: aber bald mußte er auch diesen Gedanken aufgeben.

Die Bevölkerung Roms zählte, dank dem Präfecten, mehr waffenfähige und waffengeübte Männer denn seit manchem Jahrhundert: und stündlich überzeugte sich der König, von welcher Gesinnung diese beseelt waren. Schon jetzt hielten die Römer kaum noch ihren Haß wider die Barbaren zurück: es blieb nicht bei feindlichen und höhnischen Blicken: schon konnten sich Goten in den Straßen nur in guter Bewaffnung und großen Scharen blicken lassen: täglich fand man vereinzelt gotische Wachen von hinten erdolcht.

Und Witichis konnte sich nicht verhehlen, daß diese Elemente des Volksgeistes gegliedert und geleitet waren von schlauen und mächtigen Häuptern: den Spitzen des römischen Adels und des römischen Klerus. Er mußte sich sagen, daß, so wie Belisar vor den Mauern erscheinen werde, das Volk von Rom sich erheben und mit dem Belagerer vereint die kleine gotische Besatzung erdrücken würde.

So hatte Witichis den schweren Entschluß gefaßt, Rom, ja ganz Mittelitalien aufzugeben, sich nach dem festen und verlässigen Ravenna zu werfen, hier die mangelhaften Rüstungen zu vollenden, alle gotischen Streitkräfte an sich zu ziehen und dann mit einem gleichstarken Heere den Feind aufzusuchen.

Er war ein Opfer, dieser Entschluß.

Denn auch Witichis hatte sein redlich Teil der germanischen Krausluft, und es war seinem Mut eine herbe Zumutung, anstatt frisch draufloszuschlagen, zurückweichend seine Vertei-

digung zu suchen. Aber noch mehr. Nicht rühmlich war es für den König, der um seiner Tapferkeit willen auf den Thron des feigen Theodahad gehoben worden, wenn er sein Regiment mit schimpflicher Flucht begann: er hatte Neapolis verloren in den ersten Tagen seiner Herrschaft: sollte er jetzt freiwillig Rom, die Stadt der Herrlichkeiten, sollte er mehr als die Hälfte von Italien preisgeben? Und wenn er seinen Stolz bezwang um des Volkes willen, — wie mußte das Volk von ihm denken? Diese Goten mit ihrem Ungestum, ihrer Verachtung der Feinde! Konnte er irgend hoffen, ihren Gehorsam zu erzwingen? Denn ein germanischer König hatte mehr zu raten, vorzuschlagen, als zu befehlen und zu gebieten. Schon mancher germanische König war von seinem Volksheer wider seinen Willen zu Kampf und Niederlage gezwungen worden. Er fürchtete ein Gleiches: und schweren Herzens wandelte er einst des Nachts im Lager zu Regefa in seinem Zelte auf und ab.

Da nahten hastige Schritte, und der Vorhang des Zeltes ward aufgerissen: „Auf, König der Goten,“ rief eine leidenschaftliche Stimme, „jetzt ist nicht Zeit, zu schlafen!“ — „Ich schlafe nicht, Teja,“ sprach Witichis, „seit wann bist du zurück? Was bringst du?“ — „Eben schritt ich ins Lager, der Tau der Nacht ist noch auf mir. Wisse zuerst: sie sind tot.“ — „Wer?“ — „Der Verräter und die Mörderin!“ — „Wie? du hast sie beide erschlagen?“ — „Ich schlage keine Weiber. Theodahad, dem Schandkönig, folgte ich zwei Tage und zwei Nächte. Er war auf dem Weg nach Ravenna, er hatte starken Vorsprung. Aber mein Haß war noch rascher als seine Todesangst. Schon bei Narnia holte ich ihn ein: zwölf Sklaven begleiteten seine Sänfte: sie hatten nicht Lust, für den Glenden zu sterben: sie warfen die Fackeln weg und flohn.“

Ich riß ihn aus der Sänfte und drückte ihm sein eigenes Schwert in die Faust: er aber fiel nieder, bat um sein Leben und führte zugleich einen heimtückischen Stoß nach mir. Da schlug ich ihn, wie ein Opfertier: mit drei Streichen. Einen für

das Reich: und zwei für meine Eltern. Und ich hing ihn an seinem goldenen Gürtel auf, an der offenen Heerstraße, an einem dürrn Eibenbaum: da mag er hangen, ein Fraß für die Vögel des Himmels, eine Warnung für die Könige der Erde.“

„Und was ward aus ihr?“

„Sie fand ein schrecklich Ende!“ sprach Teja schauernd.

„Als ich von hier nach Rom kam, wußte man nur, daß sie verschmährt, den Feigling zu begleiten: er floh allein. Gothelindis aber rief seine kappadokische Leibwache zusammen und verhieß den Männern goldne Berge, wenn sie zu ihr halten und mit ihr nach Dalmatien und in das feste Salona sich werfen wollten.“

Die Soldner schwankten und wollten erst das verheißene Gold sehen. Da versprach Gothelindes, es zu bringen, und ging. Seitdem war sie verschwunden. Wie ich wieder durch Rom kam, war sie freilich gefunden.“ — „Nun?“ — „Sie hatte sich in die Katakomben gewagt, allein, ohne Führer, einen dort vergrabnen Schatz zu holen. Sie muß sich in diesem Labyrinth verirrt haben, sie fand den Ausgang nicht mehr. Suchende Soldner trafen sie noch lebend: ihre Fackel war nicht abgebrannt, sondern fast völlig erhalten: sie mußte alsbald erloschen sein, nachdem sie die Höhlung beschritten. Wahnsinn sprach aus ihrem Blick: lange Todesangst, Verzweiflung haben dieses böse Weib zermürbt: sie starb, sowie sie ans Tageslicht gebracht war.“

„Schrecklich!“ rief Witichis. — „Gerecht!“ sagte Teja. „Aber höre weiter.“

„Eh' er beginnen konnte, eilten Totila, Hildebad, Hildebrand und andre gotische Führer ins Zelt: „Weiß er's?“ fragte Totila. — „Noch nicht,“ sagte Teja. — „Empörung!“ rief Hildebad! „Empörung! Auf, König Witichis, wehre dich deiner Krone! Lege dem Knaben das Haupt vor die Füße.“

„Was ist geschehn?“ fragte Witichis ruhig.

„Graf Arahad von Asta, der eitle Laffe, hat sich empört.“

Er ist gleich nach deiner Wahl davongeritten gegen Florentia, wo sein älterer Bruder, der stolze Herzog von Tusciem, Guntharis, haust und herrscht. Da haben die Wölsungen viel Anhang gefunden, haben die Goten überall aufgerufen gegen dich zum Schutz der ‚Königslilie‘, wie sie sie nennen: Mataswintha sei die Erbin der Krone. Sie haben sie als Königin aufgerufen. Sie weilte in Florentia, fiel also gleich in ihre Gewalt. Man weiß nicht, ist sie Guntharis' Gefangene oder Arahads Weib. Nur das weiß man, daß sie avarische und gepidische Soldner geworben, den ganzen Anhang der Amaler und ihre ganze Sippe und Gefolgschaft, zu all dem großen Anhang der Wölsungen, bewaffnet haben. Dich schelten sie den Bauernkönig: sie wollen Ravenna gewinnen!“

„D schicke mich nach Florentia mit nur drei Tausendschaften!“ rief Hildebad zornig. „Ich will dir diese Königin der Goten samt ihrem adeligen Buhlen in einem Vogelkäfig gefangen bringen.“

Aber die andern machten besorgte Gesichter. „Es sieht finster her!“ sprach Hildebrand. „Belisar mit seinen Hunderttausenden vor uns: — im Rücken das schlangenhafte Rom, — all untre Macht noch fünfzig Meilen fern — und jetzt noch Bruderkrieg und Aufruhr im Herzen des Reiches! der Donner schlag' in dieses Land.“

Aber Witichis blieb ruhig und gefaßt wie immer. Er strich mit der Hand über die Stirn. „Es ist vielleicht gut so,“ sagte er dann. „Jetzt bleibt uns keine Wahl. Jetzt müssen wir zurück.“ — „Zurück?“ fragte Hildebad zürnend. — „Ja! Wir dürfen keinen Feind im Rücken lassen. Morgen brechen wir das Lager ab und gehn...“ — „Gegen Neapolis vor?“ sagte Hildebad. — „Nein! Zurück nach Rom! Und weiter, nach Florentia, nach Ravenna! Der Brand der Empörung muß zertreten sein, eh' er noch recht entglommen.“ — „Wie? du weichst vor Belisar zurück?“ — „Ja, um desto stärker vorzugehen, Hildebad! Auch die Bogensehne spannt die Kraft zu-

rück, den tödlichen Pfeil zu schnellen.“ — „Nimmermehr!“ sprach Hildebad, „das kannst — das darfst du nicht.“

Aber ruhig trat Witichis auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ich bin dein König. Du hast mich selbst gewählt. Hell klang vor andern dein Ruf: „Heil König Witichis! Du weißt es, Gott weiß es: nicht ich habe die Hand ausgestreckt nach dieser Krone! Ihr habt sie mir auf das Haupt gedrückt: nehmt sie herunter, wenn ihr sie mir nicht mehr anvertraut. Aber solange ich sie trage, traut mir und gehorcht: sonst seid ihr mit mir verloren.“

„Du hast recht,“ sagte der lange Hildebad und senkte das Haupt. „Vergib mir! Ich mach' es gut im nächsten Gefecht.“

„Auf, meine Feldherrn,“ schloß Witichis, den Helm aufsetzend, „du, Totila, eilst mir in wich'ger Sendung zu den Frankenkönigen nach Gallien: ihr andern, fort zu euren Scharen, brecht das Lager ab: mit Sonnenaufgang geht's nach Rom.“

Siebentes Kapitel.

Wenige Tage darauf, am Abend des Einzugs der Goten in Rom, finden wir die jungen „Ritter“: Lucius und Marcus Licinius, Piso, den Dichter, Balbus, den Feisten, Julianus, den jungen Juristen, bei Cethegus, dem Präfecten, in vertraulichem Gespräch.

„Das also ist die Liste der blinden Anhänger des künftigen Papstes Silverius, meiner schlimmsten Argwöhner? Ist sie vollständig?“ — „Sie ist es. Es ist ein hartes Opfer,“ rief Lucius Licinius, „das ich dir bringe, Feldherr. Hätt' ich gleich, wie das Herz mich antrieb, Belisar aufgesucht, ich hätte jetzt schon Neapolis mit belagert und bestürmt, statt daß ich hier die Kasetritte der Priester belausche und die Plebejer marschieren und in Manipeln schwenken lehre.“ — „Sie lernen's doch nie wieder,“ meinte Marcus.

„Geduldet euch,“ sagte Cethegus ruhig, ohne von einer Papyrusrolle aufzublicken, die er in der Hand hielt. „Ihr werdet euch bald genug und lang genug mit diesen gotischen Bären balgen dürfen. Vergeßt nicht, daß das Raufen doch nur Mittel ist, nicht Zweck.“

„Weiß nicht,“ zweifelte Lucius.

„Die Freiheit ist der Zweck, und Freiheit fordert Macht,“ sprach Cethegus; „wir müssen diese Römer wieder an Schild und Schwert gewöhnen, sonst —“ der Ostiarius meldete einen gotischen Krieger. Unwillige Blicke tauschten die jungen Römer.

„Laß ihn ein!“ sprach Cethegus, seine Schreibereien in einer Kapsel bergend. Da eilte ein junger Mann im braunen Mantel der gotischen Krieger, einen gotischen Helm auf dem Haupt, herein und warf sich an des Präfecten Brust.

„Julius!“ sprach dieser kalt zurücktretend. „Wie sehn wir uns wieder! Bist du denn ganz ein Barbar geworden. Wie kamst du nach Rom?“

„Mein Vater, ich geleite Valeria unter gotischem Schutz: ich komme aus dem rauchenden Neapolis.“ — „Ei,“ grollte Cethegus, „hast du mit deinem blonden Freund gegen Italien gestritten? Das steht einem Römer gut! Nicht wahr, Lucius?“ — „Ich habe nicht gefochten und werde nicht fechten in diesem Krieg, dem unseligen. Weh denen, die ihn entzündet.“

Cethegus maß ihn mit kalten Blicken. „Es ist unter meiner Würde und über meiner Geduld, einem Römer die Schande solcher Gesinnung vorzuhalten. Wehe, daß ein solcher Abtrünniger mein Julius. Schäm dich vor diesen deinen Altersgenossen. Seht, römische Ritter, hier ist ein Römer ohne Freiheitsdurst, ohne Zorn auf die Barbaren!“

Aber ruhig schüttelte Julius das Haupt. „Du hast sie noch nicht gesehen, die Hunnen und Massageten Belisars, die euch die Freiheit bringen sollen. Wo sind denn die Römer, von denen du sprichst? Hat sich Italien erhoben, seine Fesseln abzuwerfen? Kann es sich noch erheben? Justinian kämpft mit

den Goten, nicht wir. Wehe dem Volk, das ein Tyrann befreit.“

Cethegus gab ihm im geheimen recht, aber er wollte solche Worte nicht billigen vor Fremden: „Ich muß allein mit diesem Philosophen disputieren. Berichtet mir, wenn bei den Frommen etwas geschieht.“

Und die Kriegstribunen gingen, mit verächtlichen Blicken auf Julius.

„Ich möchte nicht hören, was die von dir reden!“ sagte Cethegus, ihnen nachsehend. — „Das gilt mir gleich. Ich folge meinen eignen und nicht fremden Gedanken.“ — „Er ist Mann geworden,“ sagte Cethegus zu sich selbst.

„Und meine tiefsten und besten Gedanken, die diesen Krieg verfluchen, führen mich hierher. Ich komme, dich zu retten und zu entführen aus dieser schwülen Luft, aus dieser Welt von Falschheit und Lüge. Ich bitte dich, mein Freund, mein Vater: folge mir nach Gallien.“ — „Nicht übel,“ lächelte Cethegus. „Ich soll Italien aufgeben im Augenblick, da die Befreier nahen! Wisse: ich war es, der sie herbeigerufen, ich habe diesen Kampf entfacht, den du verfluchst.“ — „Ich dacht' es wohl,“ sprach Julius schmerzlich. „Aber wer befreit uns von den Befreiern, wer endet diesen Kampf?“

„Ich,“ sprach Cethegus ruhig und groß. „Und du, mein Sohn, sollst mir dabei helfen. Ja, Julius, dein väterlicher Freund, den du so kalt und nüchtern schilst, hat auch eine begeisterte Schwärmerei, wenn auch nicht für Mädchenaugen und gotische Freundschaften. Laß diese Knabenspiele jezt, du bist ein Mann. Gib mir die letzte Freude meines öden Lebens und sei der Genosse meiner Kämpfe und der Erbe meiner Siege! Es gilt Rom, Freiheit, Macht! Jüngling, können dich diese Worte nicht rühren? Denk' dir,“ fuhr er, wärmer werdend, fort, „diese Goten, diese Byzantiner — ich hasse sie wie du — die einen durch die andern erschöpft, aufgerieben, und über den Trümmern ihrer Macht erhebt sich Italien, Rom in alter Herr-

lichkeit! Auf dem kapitolinischen Hügel thront wieder der Herrscher über Morgen- und Abendland: eine neue römische Welt Herrschaft, stolzer, als sie dein cäsarischer Namensvetter geträumt, verbreitet Zucht, Segen und Furcht über die Erde. . .“

„Und der Herrscher dieses Weltreichs heißt — Cethegus Cäsarius!“

„Ja — und nach ihm: Julius Montanus! Auf, Julius, du bist kein Mann, wenn dich dies Ziel nicht lockt!“

Julius sprach bewundernd: „Mir schwindelt! Das Ziel ist sternenhoch: aber deine Wege, — sie sind nicht gerade. Ja, wären sie gerade, bei Gott, ich teilte deinen Gang.“

Ja, rufe die römische Jugend zu den Waffen, herrsche beiden Barbarenheeren zu: „Räumt das heilige Latium!, führe einen offenen Krieg gegen die Barbaren und gegen die Tyrannen: und an deiner Seite will ich stehen und fallen!“ — „Du weißt recht gut, daß dieser Weg unmöglich ist.“ — „Und deshalb — ist's dein Ziel!“ — „Vor, erkennst du nicht, daß es gewöhnlich ist, aus gutem Stoff ein Gebilde fertigen, daß es aber göttlich ist, aus dem Nichts, nur mit eigener schöpferischer Kraft, eine neue Welt schaffen.“ — „Göttlich? durch List und Lüge? Nein.“ — „Julius!“ — „Laß mich offen sprechen, deshalb bin ich gekommen.“

O könnt' ich dich zurückrufen von dem dämonischen Pfade, der dich sicher in Nacht und Verderben führt. Du weißt, — wie ich dein Bild verehere und liebe. Es will mir nicht stimmen zu dieser Verehrung, was Griechen, Goten, Römer von dir flüstern.“

„Was flüstern sie?“ fragte Cethegus stolz.

„Ich mag's nicht denken: aber alles, was in diesen Zeiten Furchtbares geschieht: Athalarichs, Ramillas, Amalastwinthens Untergang, der Byzantiner Landung, — du wirst dabei genannt, wie der Dämon, der alles Böse schafft. Sage mir, schlicht und treu, daß du frei bist von dunkeln“ —

„Knabe!“ fuhr Cethegus auf, „willst du mir zur Beichte

sitzen und zu Gericht? Lerne erst das Ziel begreifen, eh du die Mittel schiltst.

Meinst du, man baut die Weltgeschichte aus Rosen und Lilien? Wer das Große will, muß das Große tun, nennen's die Kleinen gut oder schlecht.“ — „Nein und dreimal nein! ruft dir mein ganzes Herz entgegen. Fluch dem Ziel, zu dem nur Frevel führen. Hier scheiden sich unsre Pfade.“

„Julius, geh nicht! Du verschmäht, was noch nie einem Sterblichen geboten ward. Laß mich einen Sohn haben, für den ich ringe, dem ich die Erbschaft meines Lebens hinterlassen kann.“ — „Fluch und Lüge und Blut kleben daran. Und sollt' ich sie schon jetzt antreten: — ich will sie nie! Ich gehe, daß sich dein Bild nicht noch mehr vor mir verdunkle. Aber ich flehe dich um eins: wann der Tag kommt (und er wird kommen), da dich ekelt all des Blutes und des frevlen Trachtens und des Zieles selbst, das solche Laten fordert, — dann rufe mir: ich will herbeieilen, wo immer ich sei, und will dich losringen und loskaufen von den dämonischen Mächten und sei's um den Preis meines Lebens.“

Leichter Spott zuckte zuerst um des Präfecten Lippe, aber er dachte: „Er liebt mich noch immer. — Gut, ich werde ihn rufen, wenn das Werk vollendet: laß sehen, ob er ihm dann widerstehen kann, ob er den Thron des Erdkreises ausschlägt.“ — „Wohl,“ sagte er, „ich werde dich rufen, wenn ich dein bedarf. Leb' wohl.“ Und mit kalter Handbewegung entließ er den Heißbetvegten.

Aber als die Türe hinter ihm zugefallen, nahm der eisige Präfect ein kleines Relief von getriebenem Erz aus einer Kapsel und betrachtete es lang. Dann wollte er es küssen. Aber plötzlich flog der höhnische Zug wieder um seine Lippen. „Schäme dich vor Cäsar, Cethegus,“ sagte er, und legte das Medaillon wieder in die Kapsel. Es war ein Frauenkopf und Julius sehr ähnlich.

Achtes Kapitel.

Inzwischen war es dunkler Abend geworden. Der Sklave brachte die zierliche Bronzelampe, korinthische Arbeit: ein Adler, der im Schnabel den Sonnenball trägt, gefüllt mit perisichem Duftöl. „Ein gotischer Krieger steht draußen, Herr, er will dich allein sprechen. Er sieht sehr unscheinbar aus. Soll er die Waffen ablegen?“ „Nein,“ sagte Cethegus, „wir fürchten die Barbaren nicht. Laß ihn kommen.“ Der Sklave ging, und Cethegus legte die Rechte an den Dolch im Busen seiner Tunika.

Ein stattlicher Gote trat ein, die Mantelkapuze über den Kopf geschlagen: er warf sie jetzt zurück.

Cethegus trat erstaunt einen Schritt näher. „Was führt den König der Goten zu mir?“

„Leise!“ sprach Witichis. „Es braucht niemand zu wissen, was wir beide verhandeln. Du weißt: seit gestern und heute ist mein Heer von Regeta in Rom eingezogen. Du weißt noch nicht, daß wir Rom morgen wieder räumen werden.“

Cethegus horchte hoch auf.

„Das befremdet dich?“ — „Die Stadt ist fest,“ sagte Cethegus ruhig. „Ja, aber nicht die Treue der Römer. Benevent ist schon abgefallen zu Belisar. Ich habe nicht Lust, mich zwischen Belisar und euch erdrücken zu lassen.“

Vorsichtig schwieg Cethegus, er wußte nicht, wo das hinaus sollte. „Weshalb bist du gekommen, König der Goten?“ — „Nicht um dich zu fragen, wie weit man den Römern trauen kann. Auch nicht, um zu klagen, daß wir ihnen so wenig trauen können, die doch Theoderich und seine Tochter mit Wohlthaten überhäuft; — sondern um grad und ehrlich ein paar Dinge mit dir zu schlichten, zu eurem wie zu unserm Frommen.“

Cethegus staunte. In der stolzen Offenheit dieses Mannes lag etwas, das er beneidete. Er hätte es gern verachtet. „Wir werden Rom verlassen; und alsbald werden die Römer Belisar

aufnehmen. Das wird so kommen. Ich kann's nicht hindern. Man hat mir geraten, die Häupter des Adels als Geiseln mit hinwegzuführen."

Cethegus erschrak und hatte Mühe, das zu verbergen.

"Dich vor allen, den Princeps Senatus." — "Nicht!" lächelte Cethegus. — "Ich werde dich hier lassen. Ich weiß es wohl: du bist die Seele von Rom."

Cethegus schlug die Augen nieder. "Ich nehme das Drakel an," dachte er.

"Aber eben deshalb lass' ich dich hier. Hunderte, die sich Römer nennen, wollen die Byzantiner zu ihren Herren, — du, du willst das nicht."

Cethegus sah ihn fragend an.

"Täusche mich nicht! Wolle mich nicht täuschen. Ich bin der Mann verschlagener Künste nicht. Aber mein Auge sieht der Menschen Art. Du bist zu stolz, um Justinian zu dienen. Ich weiß, du hassest uns. Aber du liebst auch diese Griechen nicht und wirst sie nicht länger hier dulden als du mußt. Deshalb lass' ich dich hier: vertritt du Rom gegen die Tyrannen: ich weiß, du liebst die Stadt."

Es war etwas an diesem Mann, das Cethegus zum Staunen zwang. "König der Goten," sagte er, "du sprichst klar und groß wie ein König: ich danke dir. Man soll nicht sagen von Cethegus, daß er die Sprache der Größe nicht versteht. Es ist, wie du sagst: ich werde mein Rom nach Kräften römisch erhalten."

"Gut," sagte Witichis, "sieh, man hat mich gewarnt vor deiner Lücke: ich weiß viel von deinen schlaun Plänen: ich ahne noch mehr: und ich weiß, daß ich gegen Falschheit keine Waffe habe. Aber du bist kein Lügner. Ich wußte, ein männlich Wort ist unwiderstehlich bei dir: und Vertrauen entwaффnet einen Feind, der ein Mann."

"Du ehrst mich, König der Goten.

Ich will dich warnen: weißt du, wer die wärmsten Freunde

Belisars?" — "Ich weiß es: Silberius und die Priester." — "Richtig. Und weißt du, daß Silberius, sowie der alte Papst Agapetus gestorben, den Bischofsthuhl von Rom besteigen wird?"

"So hör' ich.

Man riet mir, auch ihn als Geißel fortzuführen. Ich werd' es nicht tun. Die Italier hassen uns genug. Ich will nicht noch in das Wespennest der Pfaffen stoßen. Ich fürchte die Märtyrer."

Aber Cethegus wäre den Priester gern los geworden. "Er wird gefährlich auf dem Stuhl Petri," meinte er.

"Laß ihn nur! Der Besitz dieses Landes wird nicht durch Priesterkunst entschieden." — "Wohlan," sprach Cethegus, die Papyrusrolle vorzeigend, "ich habe hier die Namen seiner wärmsten Freunde zufällig beisammen. Es sind wichtige Männer."

Er wollte ihm die Liste aufdringen und hoffte, die Goten sollten so seine gefährlichsten Feinde als Geiseln mitführen.

Aber Witichis wies ihn ab. "Laß das! Ich werde gar keine Geiseln nehmen. Was nützt es, ihnen die Köpfe abzuschlagen? Du, dein Wort soll mir für Rom bürgen."

"Wie meinst du das? ich kann Belisar nicht abhalten."

"Du sollst es nicht: Belisar wird kommen: aber verlaß dich drauf: er wird auch wieder gehn. Wir Goten werden diesen Feind bezwingen: vielleicht erst nach hartem Kampf: aber gewiß. Dann aber gilt es den zweiten Kampf um Rom."

"Einen zweiten?" fragte Cethegus ruhig, "mit wem?"

Aber Witichis legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihm ins Antlitz mit einem Auge wie die Sonne: "Mit dir, Präsekt von Rom!"

"Mit mir!" Und er wollte lächeln, aber er konnte nicht.

"Verleugne nicht dein Liebstes, Mann: es ist deiner nicht würdig. Ich weiß es, für wen du die Türme und Schanzen um diese Stadt erbaut: nicht für uns und nicht für die Griechen!

für dich! Ruhig! Ich weiß, was du sinnest, oder ich ahn' es: kein Wort! Es sei! Sollen Griechen und Goten um Rom kämpfen und kein Römer? Aber höre: Laß nicht einen zweiten jahrelangen Krieg unsre Völker hinraffen.

Wenn wir die Byzantiner niedergekämpft, hinausgeworfen aus unserm Italien, — dann, Cethegus, will ich dich erwarten vor den Mauern Roms; nicht zur Schlacht unsrer Völker, — zum Zweikampf: Mann gegen Mann, du und ich, wir wollen's um Rom entscheiden.“

Und in des Königs Blick und Ton lag eine Größe, eine Würde und Hoheit, die den Präfekten verwirrte. Er wollte heimlich spotten der einfältigen Schlichtheit des Barbaren. Aber es war ihm, als könne er sich selbst nie mehr achten, wenn er diese Größe nicht zu achten, nicht zu ehren, nicht zu erwidern fähig sei. So sprach er ohne Spott: „Du träumst, Witichis, wie ein gotischer Knabe.“

„Nein, ich denke und handle wie ein gotischer Mann. Cethegus, du bist der einzige Römer, den ich würdige, so mit ihm zu reden. Ich habe, dich fechten sehen im Gepidenkrieg: du bist meines Schwertes würdig. Du bist älter als ich, wohl: ich gebe dir den Schild voraus!“

„Seltsam seid ihr Germanen,“ sagte Cethegus unwillkürlich: „was für Phantasien!“

Aber jetzt fürchte Witichis die offene Stirn: „Phantasien? Wehe dir, wenn du nicht fähig bist, zu fühlen, was aus mir spricht. Wehe dir, wenn Teja recht behält! Er lachte zu meinem Plan und sprach: ‚das faßt der Römer nicht!‘ Und er riet mir, dich gefangen mitzuführen. Ich dachte größer von dir und Rom. Aber wisse: Teja hat dein Haus umstellt: und bist du so klein oder so feig, mich nicht zu fassen, — in Ketten führen wir dich aus deinem Rom. Schmach dir, daß man dich zwingen muß zur Ehre und zur Größe.“

Da ergrimmte Cethegus. Er fühlte sich beschämt. Jenes Ritterliche war ihm fremd, und es ärgerte ihn, daß er es nicht

verhöhnern konnte. Es ärgerte ihn, daß man ihn mit Gewalt nötigte, daß man seiner freien Wahl mißtraut habe. Wütender Haß gegen Tejas Mißachtung wie gegen des Königs brutale Offenheit loderte in ihm auf. All diese Eindrücke rangen in ihm, er hätte gern den Dolch in des Germanen breite Brust gestoßen. Fast hätte er vorhin aus soldatischem Ehrgefühl im vollen Ernst sein Wort gegeben. Jetzt durchzuckte ihn ein davon sehr verschiedenes, unschönes Gefühl der Schadenfreude. Sie hatten ihm nicht getraut, die Barbaren: sie hatten ihn gering erachtet: nun sollten sie gewiß betrogen sein! Und mit scharfem Blick vortretend faßte er des Königs Hand. „Es gilt,“ rief er.

„Es gilt,“ sprach Witichis, fest seine Hand drückend.

„Mich freut es, daß ich recht behielt und nicht Teja. Leb' wohl! hüte mir unser Rom. Von dir fordre ich es wieder in ehrlichem Kampf.“ Und er ging.

„Nun,“ sprach Teja draußen mit den andern Goten rasch vortretend, „soll ich das Haus stürmen?“

„Nein,“ sagte Witichis, „er gab mir sein Wort.“

„Wenn er's nur hält!“

Da trat Witichis heftig zurück. „Teja! dich macht dein finsterner Sinn ungerecht!“

Du hast kein Recht, an eines Helden Ehre zu zweifeln. Cethegus ist ein Held.“

„Er ist ein Römer. Gute Nacht!“ sagte Teja, das Schwert einsteckend. Und er ging mit seinen Goten andren Weges.

Cethegus aber warf sich diese Nacht unwillig aufs Lager. Er war uneins in sich. Er grollte mit Julius. Er grollte bitter mit Witichis, bitterer noch mit Teja. Am bittersten mit sich selbst.

Am folgenden Tage versammelte Witichis noch einmal Volk, Senat und Klerus der Stadt bei der Thermen des Titus. Von der höchsten Stufe der Marmortreppe des stolzen Ge-

bändes herab, die von den Großen des Heeres besetzt war, hielt der König eine schlichte Ansprache an die Römer. Er erklärte, daß er auf kurze Zeit die Stadt räumen und zurückweichen werde. Bald aber werde er wiederkehren.

Er erinnerte sie der Milde der gotischen Herrschaft, der Wohlthaten Theoderichs und Amalasinthens, und forderte sie auf, Belisar, falls er heranrücke, mutig zu widerstehen, bis die Goten zum Entsatz wieder heranrückten: der Römer wieder an die Waffen gewöhnte Legionare und ihre starken Mauern machten langen Widerstand möglich.

Zuletzt forderte er den Eid der Treue und ließ sie nochmals feierlich schwören, daß sie ihre Stadt auf Leben und Tod gegen Belisar verteidigen wollten. Die Römer zögerten: denn ihre Gedanken waren jetzt schon im Lager Belisars, und sie scheuten den Meineid.

Da scholl dumpfer feierlicher Gesang von der Sacra Via her: und an dem slavischen Amphitheater vorbei zog eine große Prozession von Priestern mit Psalmengesang und Weihrauchschwung heran. In der Nacht war Papst Agapet gestorben, und in aller Eile hatte man Silberius, den Archidiacon, zu seinem Nachfolger gewählt.

Langsam und feierlich wogte das Heer von Priestern heran: die Insignien der Bischofswürde von Rom wurden vorausgetragen: silberstimmige Knaben sangen in süßen und doch weihvollen Weisen.

Endlich nahte die Sänfte des Papstes: offen, breit, reichvergoldet, einem Schiffe nachgebildet. Die Träger gingen langsam, Schritt für Schritt, nach dem Takt der Musik, von ringsum drängendem Volk umwogt, das nach dem Segen seines neuen Bischofs verlangte.

Silberius spendete unablässig denselben, mit seinem flugen Haupte rechts und links hin nickend.

Eine große Zahl von Priestern und ein Zug von speer-

tragenden Soldnern schloß die Prozession. Sie hielt inne, als sie in die Mitte des Platzes gelangt war.

Schweigend, mit trozigen Augen, sahen die arianischen, gotischen Krieger, die alle Mündungen des Platzes besetzt hielten, den stolzen, prachtentfaltenden Aufzug der ihnen feindlichen Kirche, indes die Römer die Ankunft ihres Seelenhirten um so freudiger begrüßten, als seine Stimme ihre Gewissenszweifel wegen des zu leistenden Eides lösen sollte.

Eben wollte Silberius seine Ansprache an das versammelte Volk beginnen, als der Arm eines turmlangen Goten, über die Brüstung der Sänfte hereinlangend, ihn an dem goldbrokatnen Mantel zupfte.

Unwillig ob der wenig ehrerbietigen Störung wandte Silberius das strenge Gesicht, aber uneingeschüchtert sprach der Gote, den Ruck wiederholend: „Komm, Priester, du sollst hinauf zum König.“

Silberius hätte es angemessener gefunden, wenn der König zu ihm heruntergekommen wäre, und Hildebad schien etwas dergleichen in seinen Mienen zu lesen. Denn er rief: „s ist nicht anders! duck' dich, Pfäfflein!“

Und damit drückte er einen der die Sänfte tragenden Priester an der Schulter nieder: die Träger ließen sich nun auf die Knie herab, und seufzend stieg Silberius heraus, Hildebad auf die Treppe folgend.

Als er vor Vitichis angelangt war, ergriff dieser seine Hand, trat mit ihm vor, an den Rand der Treppe, und sprach: „Ihr Männer von Rom, diesen hier haben eure Priester zu eurem Bischof bezeichnet. Ich genehmige die Wahl: er sei Papst, sobald er mir Gehorsam geschworen und euch den Eid der Treue für mich abgenommen hat. Schwöre, Priester!“

Nur einen Augenblick war Silberius betroffen.

Aber sogleich wieder gefaßt, wandte er sich mit salbungsvollem Lächeln zu dem Volk, dann zum König. „Du befehlst?“ sprach er.